

bestärkt; wenig Jahre nach seinem Tode schließt sich die kirchliche Linksopposition in der freireligiösen Bewegung der Lichtfreunde zusammen.

Auch das Urteil der Zeitgenossen über das Unionswerk ist sehr geteilt. Nicht einmal die Rechtsauffassung in dieser Frage war einheitlich. So hat z. B. „der damalige Justizminister Mühler auf Grund des geltenden Gesetzes die Stellung Altensteins und des Königs für ungesetzlich angesehen und im Staatsministerium stets die Auffassung vertreten, daß alle gewaltsamen Maßregeln gegen die Separierten unstatthaft sind“ (W.122). Die übrigen lutherischen Landeskirchen Deutschlands distanzieren sich deutlich. Der König „ahnte nicht, wie die deutschen Nachbarn über diese Verfolgungen dachten. Die Lutheraner in Mecklenburg, Sachsen, Bayern hatten bis jetzt auf den schwächlichen Synkretismus der Union gescholten. Jetzt konnten sie mit einigem Schein behaupten, dies edle Unternehmen evangelischer Freiheit sei im Grunde nur ein Werk der Gewissenstyranei. Das Wachstum der Union war auf lange Zeit hinaus gehemmt“ (Tr. IV, 567 f.).

Uns Heutigen wird langsam deutlich, daß der Kampf um die Union ein Kampf mit falschen Zielen und verkehrten Fronten war. Der König hatte ein durch und durch aufklärerisch-liberalistisches Anliegen, die Bekenntnisverschmelzung in einer Unionskirche; aber er verfocht dies Anliegen mit den Mitteln autoritären Staatsrechts, obrigkeitlicher Machtfülle, Betonung des Bekenntnisses als kirchen-erhaltender Form, so daß alles, was legitimistisch, autoritär, konservativ dachte, auf seiner Seite stehen mußte. Die kirchliche Opposition hatte ein durchaus kirchliches Anliegen, die Bindung der Kirche an ihr Bekenntnis und darum die Freiheit ihrer Verkündigung und Verantwortung; aber sie verfocht dies echt kirchliche Anliegen mit den Mitteln des aufsteigenden Liberalismus, durch die Verselbständigung der Gemeinden gegenüber der kirchlichen Obrigkeit, im Namen der religiösen Freiheit, deren freibewegtes Ausströmen durch keinen Zwang behindert werden darf, darum liebäugelte der politische Liberalismus mit der kirchlichen Opposition und Schleiermacher galt fast als Staatsfeind.

So war der König tief enttäuscht, daß seine Absichten zum Besten der Kirche von vielen mißverstanden wurden und tat all das, „was eine kluge und weitherzige Kirchenpolitik leicht hätte vermeiden können“ (Tr. IV, 567). So wurden zahlreiche Geistliche auf der andern Seite tief enttäuscht, daß ihre kirchlichen Anliegen nicht verstanden wurden. Die freie Haltung des Glaubens, daß die Einheit von Staat und Kirche in Gott ruht und darum nicht durch Menschenmittel hergestellt werden kann, die kühne Gewißheit, daß beiden am besten gedient ist, wenn jeder Teil seine Aufgabe gewissenhaft erfüllt, dieser Glaube fehlte beiden.

Heimsheim (Württ.)

Heinrich Fausel

## Die Verantwortung des Luthertums im Dstraum Europas.

In Zeiten der Revolution werden stets Sicherungen eingebaut. Solche Sicherungen sind notwendig, wenn sie die Grundlagen der Gemeinschaften wirklich „sichern“. Da aber in Zeiten des Umbruchs Sein und Bewußtsein häufig auseinanderfallen, entstehen Ver-

Frankungen und Verschränkungen. Sie bedingen wieder „Umwege“, die gewiß volksgeschichtlich gesehen nicht immer negativ zu beurteilen sind, im Ganzen aber nicht zur Aktivseite gehören.

In der Verkrampfung wird Sicherung als Statik mißverstanden. Eine statische Auffassung finden wir auf den verschiedensten Gebieten, so in einem Teil der „Volkskunde“, die bei den vielen bunten Bauernwiegen und den Sachgütern verharret und von lebendigem Volkstum leider keine Ahnung hat, dann im Staatsrecht bei dem Umwegsbegriff des „totalen Staates“<sup>1</sup>, endlich in der statischen Rassenkunde. Der fortlaufende Prozeß der Erneuerung erschreckt so manchen, er sucht nach einem festen Standort und findet ihn nicht in der Dynamik des Geschehens, sondern in der Verfestigung. Es geht ihm dann nicht um die Sicherung der Grundkräfte, sondern um die Erhaltung einzelner Formen und Techniken, die auf dem Wege über die Mythologie „belebt“ werden, in Wirklichkeit also nicht lebendig, sondern galvanisiert sind.

Statik aber ist der Tod des Ostens. Im Osten ist alles noch Aufgabe, noch ungesondert, noch Frage. Statik aber ist auch der Tod des Luthertums. Der Widerstand gegen eine totale Kirchenbürokratie ist nicht Sicherung des alten Zustandes, Bestätigung des bisherigen „Kirchentums“.

\*

Unsere politische Theologie (d. h. die Stellungnahme der Theologie zu den Fragen des Volkes und Staates) ist an der Verwirrung nicht schuldlos. Sie stellte nicht die Frage nach den theologischen Voraussetzungen gegenwärtiger politischer Herrschaftsordnungen und Herrschaftsmöglichkeiten, sondern entwickelte den Obrigkeitsbegriff der Reformationszeit, der für uns wohl eine beispielhafte, nicht aber eine grundsätzliche Bedeutung hat. Er wuchs aus dem Territorialstaat hervor und wurde vielleicht noch auf den Nationalstaat angewendet. Beide Staatsformen haben ihre Unbrauchbarkeit erwiesen: das völkische Erwachen kann so nicht integriert<sup>2</sup> werden. Die Frage unserer Zeit ist es, Reich und Volk in eine Beziehung zu bringen, die den politisch-staatlichen Aufgaben des Reiches und der Eigenständigkeit des Volkstums Rechnung trägt. Die besondere Aufgabe der wirklich zutreffenden politischen Theologie (ich nenne May<sup>3</sup> und Möckel<sup>4</sup>, zwei Außendeutsche!) mußte es nun sein, neben die viel diskutierte Frage von Staat und Kirche, die schließlich mehr rechtlicher und m. E. sekundärer Art ist, die wesentlichere Frage nach dem Verhältnis von Volkstum und Kirche zu stellen.

Der Osten legt uns diese Auseinandersetzung auf. In Polen bemüht sich der entdeutschte Warschauer Kreis des Generalsuperintendenten Bursche, den gesamten Protestantismus in Polen zu polonisieren. Vor dem Kriege hat Bursche die Polonisierung des deutschen Luthertums im Weichsel—Bug-Gebiet als Ergebnis des Bildungstrebens hingestellt und gerne davon gesprochen, daß es die Deutschen seien, die den Wunsch hätten, sich der Umwelt anzugleichen („St. Petersburger Zeitung“ 1907, Nr. 280). Heute ist diese psychologistische und subjektive Begründung verlassen: das Ansehen des Protestantismus im polnischen „Nationalstaat“ erfordert nach Bursche die einheitliche Zusammenfassung aller evangelischen Kirchen des Landes und die Polonisierung. Es liegt auf der Hand, daß

<sup>1</sup> Ich muß hier auf meinen Beitrag im Jahrbuch „Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche“ 1934 um der Deutlichkeit willen verweisen.

<sup>2</sup> ergänzt und erneuert werden.

<sup>3</sup> „Die volksdeutsche Sendung der Kirche“. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1934. 139 S. Kart. 2,80, Lwb. 3,60 RM.

<sup>4</sup> „Idealismus und Wirklichkeit“. Der Deutsche vor der Glaubensfrage. — Der Christ vor der Volksfrage. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1933. 65 S. Kart. 1,80 RM.

die Bestrebungen Bursches (Warschauer Gesekzentwurf) dann nicht erfolgreich bekämpft werden können, wenn auf deutscher Seite aus Unachtsamkeit Volk und Staat verwechselt werden. Das liegt im Begriff des „totalen Staates“, der ja auch in kirchenpolitischen Kreisen sehr beliebt war und zu der ungenauen Formulierung „die totale Kirche im totalen Staat“ geführt hat. Dabei ist wichtig, daß der Begriff des „totalen“ Staates ein Gegensatzbegriff gegen die Wirklichkeit der „totalen Gesellschaft“ (Marxismus und Kapitalismus) ist und als Gegensatzwert in der Polemik seine Berechtigung hat. Er erschließt jedoch nicht die Grundwerte des nationalsozialistischen Staatsaufbaus und schaltet die im 19. Jahrhundert ausgeklammerten Kräfte des Volkstums, der Kirche, des Standes, der Landschaft nicht wieder ein. Er ist zudem von maßgeblicher Stelle verworfen worden. Dennoch hat er sogar als kirchenpolitisches Argument eine Rolle gespielt.

Die Zeit, in der die Staatsrechtslehre Carl Schmitts — deren Bedeutung wir nicht verkennen! — auf eine etwas primitive Weise maßgeblich und unmaßgeblich theologisiert wurde, ist vorüber. Um die Entscheidung kommen wir jedoch nicht herum: eine „politische Theologie“ zu entwickeln, die den Wirklichkeiten des Volkstums, des Raums, der Staatsordnung gerecht wird. Sie hat nicht bloß im Osten eine Aufgabe. Im Weltprotestantismus ist die Eigenständigkeit des Volkstums noch keineswegs allgemein anerkannt. Noch herrschen Kulturidealismus und Individualismus, die zwar eine gewisse Anteilnahme an „Minderheits“-Fragen, nicht aber einen Einsatz für völkisch-weltliche Notwendigkeiten zulassen.

\*

Eine Überprüfung der volksdeutschen Problematik ergibt, daß heute das Außen-deutschtum im Bewußtsein der meisten Volksgenossen noch nicht mit dem Volk schlechtthin gegeben ist, sondern daß es in einem besonderen Anhang „hinzutritt“. Es gibt Spezialisten für das Grenz- und Auslandsdeutschtum, die „hängen“ ihre Ergebnisse an die für das Reichsdeutschtum gewonnenen ergänzend „an“. Besonders toll ist das in der Geschichte: über Lamprecht sind wir kaum hinausgekommen. Eine deutsche Volksgeschichte, die auch das Schicksal der Außendeutschen als Teil unseres Geschicks deutet, gibt es noch nicht.

Die Kirchengeschichte macht keine Ausnahme, wenn auch zugegeben werden muß, daß wenigstens für die Reformationszeit der enge Rahmen durch die Übersichten von Elert, Köhler usw. gesprengt wurde. Die Tatsache, daß es keine Geschichte der lutherischen Kirche deutscher Nation gibt, ist jedoch nicht nur für die praktischen Beziehungen zwischen der Mutterkirche und den Auslandsgemeinden, sondern auch theologisch von Bedeutung. Solange die über alle kirchlichen Verwaltungsgrenzen hinausgreifende Luth er i s c h e K i r c h e deutscher Nation nicht als Einheit empfunden wird, entsteht ein ungesundes Verhältnis zwischen den Gliedern. An die Stelle der Brüderlichkeit tritt die Vorstellung der geistigen Abhängigkeit. Eine „Auslandskirche“, die lediglich als Anhängsel der Mutterkirche betrachtet wird, muß natürlich „betreut“ werden. Versucht sie, die Mutter daran zu hindern, eine Stiefmutter zu werden, dann wird sie getadelt: das wechselseitige Verhältnis brüderlicher Hilfe und Ermahnung wird leicht in ein einseitiges Betreuungsverhältnis umgekehrt. Dann geht aber der ungeheuer wichtige Beitrag, den der deutsche Auslandsprotestantismus uns zum Zeitgeschehen zu leisten hat, verloren: er kann uns zeigen, wie Bekenntniskirchen zugleich wirkliche Volkskirchen sein können.

Endlich ist es theologisch von Wichtigkeit, daß der Begriff der „Diaspora“ nicht im Gegensatz zur Mutterkirche gesehen wird. Die Zeitgeschichte des Neuen Testaments kennt zwar eine jüdische Diaspora (der Paulus entstammte), für deren endliche Heimkehr in Jerusalem gebetet wurde. Das Ziel dieser Diaspora ist also ihre Aufhebung. Übertragungen aus anderen Berichten („Emigration“, „Deutsche Kolonie“, „Sprachinsel“ usw.) haben unserem Begriff der Diaspora den kirchenbildenden

Charakter genommen. Kirche ist zunächst immer Zerstreuung, immer „Diaspora“. Das theologische Verhältnis der einzelnen Auslandsgemeinden zur Deutschen Evangelischen Kirche ist also das der „Zerstreuung“ zur „Sammlung“ (Matth. 13, 24. 30—32). Diaspora ist Kirche. Das Wort der Diaspora ist das Wort der Kirche. Nur ein am Verwaltungsdenken verborbener Kirchenbegriff ist in der Lage, die ursprüngliche Einheit der zerstreuten und gesammelten Kirche zu zerstören.

Freilich gibt es hier eine wichtige Einschränkung. Die evangelischen Gemeinden in den großen Auslandsstädten und insbesondere im Westen sind ohne Zweifel Glieder der lutherischen Kirche. Sie gehören jedoch nicht zum „evangelischen Auslandsdeutschtum“, weil es sich zumeist um Kolonien Reichsdeutscher handelt, die sich vorübergehend im Auslande aufhalten. Von hier aus kann nichts Wesentliches über die Lutherische Kirche deutscher Nation ausgesagt werden, weil es sich im Grunde um zeitweise räumlich verlagerte Gemeinden des Reichsgebiets handelt. Die Aufgaben des Ostens sind von Gemeinden in London, Kopenhagen, Lissabon, Paris aus nicht zu beurteilen.

\*

Zu der hier vorgenommenen Aneinanderreihung von Selbstverständlichkeiten noch einige perspektivische Betrachtungen! Ebensovienig wie wir eine Beruhigung bei dem bisherigen Status wollen, können wir das Luthertum räumlich auf seinen Bestand beschränken.

Wir wissen, daß im 16. Jahrhundert der gesamte Adel und wesentliche Teile des Bürgertums Zwischeneuropas „protestantisch“ waren. Wir wissen auch, daß dieser Protestantismus untergegangen ist, vor allem in Polen, wo eine rechtliche Sicherung der Glaubensfreiheit nicht erreicht wurde, so daß die Gegenreformation die evangelische Überzeugung in den Schrein der Gesinnung sperren konnte. Wir sehen, daß dieser „untergegangene“ Protestantismus nicht innerlich überwunden ist, da Zwang, Terror und „Erziehung“ ihn überdeckt haben: in den Los-von-Rom-Bewegungen Österreichs und Böhmens, in den nationalkirchlichen Tendenzen der Polen und Tschechen, in der Evangelisationsbewegung unter den Ukrainern und den burgenländischen Kroaten lebt etwas von der alten Zeit. Zwischeneuropa hat seine endgültige kirchliche Form noch nicht gefunden.

Die Vorgänge in Österreich sind deshalb von einer Bedeutung, die weit über den einer zahlenmäßig ähnlich starken Übertrittsbewegung hinausgeht. Sie sind der sichtbare Ausdruck der Tatsache, daß das Luthertum für den ostdeutschen Volksboden zwischen Kärnten und Narva und für den Ostraum überhaupt noch etwas zu sagen hat. Und: wenn schon Kirchenpolitik getrieben werden muß, dann bitte keine Pfänderspiele. Keine Personalpolitik, sondern: Öffnung der Augen für die ungeklärte Lage im Osten! Die Frage Rußland, das Problem des slowakischen und ukrainischen Luthertums, das Verhältnis zum Protestantismus Ungarns — das sind wirkliche „Gegenstände“ kirchenpolitischen Handelns. Dabei ergibt sich freilich sofort, daß „Kirchenpolitik“ auch hier unmöglich ist: eine kirchliche Diplomatie kann wohl Beziehungen zu bestehenden Kirchengemeinschaften pflegen, ein werdendes Luthertum wächst jedoch allein aus Glaube, Lehre, Einsatz, aus der Begründung von „Kirche“. Damit ist der zweite Unterschied der Ostarbeit zur Westarbeit herausgestellt: den Anglikanern gegenüber geht es z. B. im wesentlichen um Abgrenzung, Zuordnung und schließlich noch um ein theologisches Gespräch. Geht die Osthoffnung des Luthertums jedoch in Erfüllung, dann nur aus Saat und Führung.

\*

Die Ostsee ist das lutherische Mittelmeer. Aus diesem Raum ist Gustav Adolf gekommen, um die Sache der Reformation zu retten. Die Randgebiete dieses Meeres sind einheitlich lutherisch.

Das Luthertum hat diesen Raum bislang mit Deutschland verknüpft. Lutherische Theologie hatte in Finnland, in den baltischen und skandinavischen Staaten Einfluß. Daß heute eine Störung eingetreten ist, ist ebenso bekannt wie der Grund für sie. Diese Störung zeigt zweierlei: einmal handelt es sich bei solchen „Einflüssen“ niemals um die Leistungen einzelner Theologen, sondern um ein freundschaftliches Zusammenleben der Kirchen. Die Spannung kann also auch nicht durch einzelne Männer beseitigt werden, sondern allein durch die Wiederherstellung eines Vertrauensverhältnisses von Kirche zu Kirche. Der Einsatz einzelner Männer ist so lange ein unnötiges Bemühen, solange nicht auf dem gleichen Grund und Boden gearbeitet wird. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die deutsche Kirche nach all den Auseinandersetzungen nicht auf den alten Stand zurückkehren kann und deshalb von den nordischen Kirchen ein tieferes Verständnis für die vollkommen neue deutsche Welt fordern muß. Endlich ist in der Zwischenzeit ein starker anglikanischer Vormarsch im ganzen Ostraum, insbesondere in Estland und Finnland, erfolgt. Die aus dieser Sachlage resultierenden schweren theologischen Aufgaben liegen auf der Hand. Papst Hadrian IV., der Engländer, hat 1152 eine Skandinavienreise durchgeführt, um an die Stelle des Erzbistums von Hamburg-Bremen Canterbury zu setzen. Die sinnbildliche Bedeutung dieses Vorgangs ist nicht ohne aktuellen Reiz.

\*

Ungeklärt ist noch die Frage der östlichen Anknüpfungspunkte. Bewährt hat sich lediglich die „Baltische Konferenz theologischer Hochschullehrer“, die in diesem Jahre unter der bewährten Leitung des verdienstvollen Neutestamentlers Schniewind in Königsberg tagte. Der „Theologische Lehrgang in Danzig“ scheint in diesem Jahre verunglückt zu sein (vgl. „Posener Evang. Kirchenblatt“ XIII, 1, „Junge Kirche“, S. 46 dieses Heftes, und „Evangelium im Dritten Reich“, Nr. 41). Fruchtbare Arbeit leistete Diaspora-Freizeiten im ganzen Südosten. Allgemein kann man sagen, daß diese Art der Arbeit nur dann Sinn hat, wenn sie nicht von der Kirchenverwaltung, sondern von lebendigen Menschen getragen wird. Diese Menschen müssen nicht nur gute Theologen sein, sondern auch „Ostverstand“ haben, müssen einen besonderen Instinkt für die ungesonderten Kräfte dieser weiten Räume und eine Witterung für die wesentlichen Entscheidungen der Zukunft haben. Ihr Standort ist die Landschaft. Ihre Zusammensetzung kann nur durch Aussprache erfolgen, organisatorisch in der Form besonderer „Kammern“, die von Zeit zu Zeit an den richtigen Orten zusammentreten.

Glettkau (Ostsee)

Dr. Hans Beyer

## Bibellese 1935.

### I. Was will die Bibellese?

Mit Beginn des Jahrganges 1935 bringt unsere Zeitschrift eine „Bibellese“. Und damit tut sie den Schritt, der uns heute, die wir uns seit eineinhalb Jahren im Kampf um die „Junge Kirche“ gesammelt haben, nötig und heilsam ist. Sie führt uns damit auf den Grund, von dem aus alles Kämpfen dieser Monate erwachsen ist, zu der Burg, von der aus nur gekämpft werden kann: zur Versenkung in die Schrift, zur Überprüfung aller Schritte an ihr.

Wohl vielen, wenn nicht den meisten unserer Leser ist es so ergangen: wenn die „Junge Kirche“ ins Haus kam, fing man „von hinten“ an, dort, wo die Nachrichten aus den Landeskirchen und der Reichskirche zu lesen waren, wo man erfuhr, „was denn in den letzten vierzehn Tagen los gewesen ist“. Und dann hat man